

MATTHIAS FUCHS

AUTOMATISMEN DER NORMALISIERUNG UND  
DIE HETERONORMATIVE ORDNUNG DER GESELLSCHAFT –  
ZWISCHEN STRUKTURENTSTEHUNG, -ERHALT  
UND -AUFLÖSUNG

„Ja, es gibt ein paar Nebenwirkungen.“<sup>1</sup>

In seiner Science-Fiction-Kurzgeschichte *Wandel* beschreibt Neil Gaiman eine medizinische Entdeckung auf dem Gebiet der Krebsforschung: Eine Tablette, die die menschliche Zellstruktur neu ausrichtet und dadurch verschiedene Krebsarten zu heilen vermag. Als bahnbrechende neue Entwicklung in der Krebstherapie gefeiert, bleibt die Einnahme des Medikaments „Reboot“<sup>2</sup> jedoch nicht ohne Nebenwirkung – die Neuausrichtung der Zellen führt auch zu einer Umwandlung des Geschlechts. So werden Frauen, die das Medikament einnehmen, über Nacht zu Männern, männliche geschlechtliche Merkmale werden zu weiblichen. Es ist diese Wirkung, die das Medikament zu einem begehrten Schwarzmarktprodukt werden lässt, das es möglich macht, beliebig das Geschlecht zu wechseln und je nach Laune als Mann oder als Frau den Tag bzw. vornehmlich den Abend zu verbringen. Der Wandel des Geschlechts – und dadurch die Willkürlichkeit der eingenommenen Geschlechtsidentität – bringt jedoch erhebliche gesellschaftliche Folgen mit sich. Die neugewonnene Durchlässigkeit des binären Systems des Geschlechts ruft massive Widerstände politischer und religiöser Gruppen hervor, die sich gegen das Medikament wehren und scharf diejenigen verfolgen und sanktionieren, welche sich durch das Medikament ihrer ‚natürlichen‘, von der Geburt an gegebenen, Geschlechtlichkeit entziehen. Strafsysteme gegen diejenigen, die sich durch das Medikament ihrem von Geburt an zugewiesenen Platz im System der Zweiergeschlechtlichkeit verweigern, etablieren sich. Zugleich kommt die Praxis auf, Kinder zu wandeln, um aus Mädchen Jungen und aus Jungen Mädchen zu machen. Selbst der Begriff ‚Wandel‘ wird als obszön wahrgenommen, negativ umgedeutet und aus dem alltäglichen Sprachgebrauch verbannt. Bei „natürli-

---

<sup>1</sup> Neil Gaiman, „Wandel“, in ders., *Die Messerkönigin. Roman*, München, 2001, S. 146-156: 147.

<sup>2</sup> Ebd., S. 146.

chen Nächten<sup>3</sup> werden diejenigen ausgeschlossen, die als unnatürlich identifiziert werden und nicht mit ihrem wahren Geschlecht erscheinen.<sup>4</sup>

Eine Nebenwirkung des Medikaments ist eine fundamentale Veränderung der Gesellschaft, die, durch massive Konflikte begleitet, die geschlechtliche Ordnung und damit das binäre Kategoriensystem des Geschlechts infrage stellt und, mehr noch, aushebelt. Der Konflikt entspringt entlang des Erhalts und der Veränderung einer vergeschlechtlichten sozialen Ordnung. Einerseits bietet das Medikament neue subversive Freiräume und Möglichkeiten für geschlechtliche Identitäten, andererseits werden diejenigen bestraft und sanktioniert, die diesen neuen Freiraum nutzen, um sich der Eindeutigkeit des Geschlechts zu entziehen. Es zeigt sich jedoch auch eine dritte Wirkung: Das *wahre, natürliche* Geschlecht wird in seiner Bedeutung gestärkt, sowie die zweigeschlechtliche Ordnung unterstützt, wenn etwa Kinder gewandelt werden, um die jeweiligen Vorteile des anderen Geschlechts zu nutzen – in der Verdienstmöglichkeit durch Prostitution oder als der männliche Familiennachfolger.

Fiktional wird hier ein Szenario entworfen, das angesichts aktueller politischer Entwicklungen gesellschaftlich relevant erscheint. Hier wird wahr, was Gegner von gender- und queerpolitischen Ansätzen schon lange befürchten: Geschlecht wird beliebig und verliert dadurch seine vermeintlich eindeutige, strukturierende und kategorisierende Kraft.

Insbesondere unter dem Stichwort *Anti-Genderismus* werden politische Debatten ausgefochten, die sich gegen eine Gleichstellungspolitik und Antidiskriminierung der Geschlechter, von sexueller Orientierung, oder allgemeiner: vom heterosexuellen Ideal abweichender Identitäten und Lebensformen richten. So konstatieren Sabine Hark und Paula-Irene Villa, dass sich unter dem Begriff des ‚Genderismus‘ „eine bemerkenswerte, europaweite Allianz im Geiste zur Bekämpfung jener vermeintlich ebenso dubiosen wie gesellschaftliche Fundamente zersetzenden ‚Gender-Ideologie‘ zusammengefunden“<sup>5</sup> hat. Es wird eine Gefahr aufgerufen, die eine Zersetzung und Auflösung gesellschaftlicher Strukturen thematisiert: „Diese Ideologie, so die Unterstellung, dränge den Menschen wahlweise Vorstellungen von Geschlechterrollen auf oder wolle diese aberziehen und intendiere insgesamt, die Gesellschaft ihrer natürlichen Fundamente – Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität – zu berauben.“<sup>6</sup>

Was als Gefahr von den Gegnern der Gender Studies heraufbeschworen wird – die Zersetzung einer natürlichen Ordnung – wird von den Gender und

<sup>3</sup> Ebd., S. 153.

<sup>4</sup> Erkennt werden sie durch einen neuen Sinn, den manche entwickeln und mithilfe dessen man das Geburtsgeschlecht erkennen kann.

<sup>5</sup> Sabine Hark/Paula-Irene Villa, „Eine Frage an und für unsere Zeit. Verstörende Gender Studies und symptomatische Missverständnisse“, in: dies. (Hg.), *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*, Bielefeld, 2015, S. 15-39: 17.

<sup>6</sup> Ebd., S. 18.

Queer Studies jedoch intendiert. Die Zersetzung und Auflösung vergeschlechtlichter Strukturen und das Aufzeigen ihrer historischen und sozialen Gewordenheit ist deren erklärtes Ziel: „Denn jene, so meinen wir [Hark und Villa; Anm. M. F.], die die diffamierende Rede führen, haben durchaus verstanden, was der *gender turn* impliziert, nämlich in der Tat ein post-naturalistisches beziehungsweise post-essentialistisches Verständnis von Geschlecht.“<sup>7</sup>

Die Gender und Queer Studies zielen demnach gerade darauf ab, aufzuzeigen, wie sich Geschlecht und Heterosexualität sozial konstituieren und nicht auf eine ‚Natur‘ des Menschen verweisen. Die Natur gilt hier als eine diskursive Legitimationsstrategie, die binäre Geschlechterkategorien und ihre heterosexuelle Orientierung zueinander universalisiert und die Geschichtlichkeit der Kategorien verschleiert. Zerstörung und Zersetzung greifen somit auf beiden Seiten, jedoch mit unterschiedlicher Zielrichtung. Einmal als Gefahr, um die gegebene Ordnung zu verteidigen; einmal als Strategie, um die gegebene Ordnung zu hinterfragen. Als dritter Punkt muss jedoch auch hier der Prozess der Normalisierung angesprochen werden, der scheinbar eine vermittelnde Rolle zwischen den beiden Tendenzen des Strukturerhalts und der Strukturzerstörung einzunehmen scheint.

Dieser Bewegung beider Strategien soll nun aus einer Perspektive der Automatismen-Forschung nachgegangen und sie als Bewegung zwischen Automatismus und Entautomatisierung gefasst werden. Hierzu wird zu Beginn ein Bezug zwischen Automatismen-Forschung und dem Konzept der Heteronormativität hergestellt. Zweitens wird das Konzept der Normalisierung eingeführt und seine vermittelnde Rolle zwischen Automatismus und Entautomatisierung herausgestellt, wobei auch die Normalisierung, wie zu zeigen sein wird, als Automatismus aufgefasst werden kann.

### Automatismen und Heteronormativität

Heteronormativitätskritischen Arbeiten ist in der Regel – wie Volker Woltersdorff herausstellt<sup>8</sup> – ein Befund gegenwärtiger gesellschaftlicher Strukturen gemeinsam, der darauf verweist, dass sich eine Gleichzeitigkeit einstellt, in der sich sexuelle und geschlechtliche Konstruktionen zum einen aufweichen, dabei aber gleichzeitig stabil bleiben bzw. sogar verhärten. Hier wird vor allem immer wieder das Beispiel der sogenannten *Homo-Ehe* aufgerufen, anhand derer gezeigt wird, wie sich einerseits das Konstrukt der Ehe durch den Einschluss gleichgeschlechtlicher Paare wandelt und es in seinem naturalistischen Status als heterosexuelle Institution angegriffen wird; andererseits dar-

<sup>7</sup> Ebd., S. 18 f.

<sup>8</sup> Volker Woltersdorff, „Das gouvernementale Projekt der Prekarisierung von Heteronormativität“, in: Maria Teresa Herrera Vivar/Petra Rostock/Uta Schirmer/Wagels Karen (Hg.), *Über Heteronormativität. Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Verhältnisse und konzeptuelle Zugänge*, Münster, 2016, S. 32-50.

aus aber auch – aufgrund des Wunsches der Inklusion in bestehendes Recht – eine Stabilisierung der Institution resultiert. In diesen Betrachtungen kommt dem theoretischen Konzept der Normalisierung ein zentraler Stellenwert zu, da diesem genau diejenigen Eigenschaften zugeschrieben werden, die zu eben jener paradoxen Situation von „Persistenz und Wandel“<sup>9</sup> geschlechtlicher und sexueller Verhältnisse in der Gesellschaft führen.<sup>10</sup> Es werden neue Freiräume ermöglicht, diese aber gleichzeitig auch durch neue Grenzsetzungen und Ausschlüsse beschränkt.

Das Konzept der Heteronormativität steht mit seinen Grundannahmen in enger Verbindung mit dem der Automatismen, wie sie am Graduiertenkolleg in Paderborn diskutiert wurden: „Als Automatismen bezeichnet man Abläufe, die sich einer bewussten Kontrolle weitgehend entziehen.“ Sie wirken jenseits einer bewussten Planung und gehen nicht auf intentional handelnde Akteur\_innen zurück: „Automatismen bringen – quasi im Rücken der Beteiligten – neue Strukturen hervor“.<sup>11</sup> Wesentlich für Automatismen ist demnach ihre strukturbildende Eigenschaft, die nicht auf geplantes Handeln zurückzuführen ist. Für die Gesellschaft sind Automatismen jedoch konstitutiv, da sie die Mechanismen der Struktur und Orientierung für gesellschaftliche Ordnung stellen. Hannelore Bublitz beschreibt die gesellschaftliche Beziehung von Automatismen als strukturierende und ordnende Kraft, die durch ihre im Verborgenen und im Unbewussten liegende Wirkmacht „täuschend natürlich“<sup>12</sup> auftritt: „Dem Bewusstsein entzogen, erscheint die historische Gewordenheit sozialer Ungleichheit nicht als sozial bedingte, sondern als quasi-natürliche.“<sup>13</sup> In Bezug auf Bourdieu beschreibt Bublitz weiter, wie sich soziale, historisch gewordene Strukturen so tief in das Unbewusste der Gesellschaft einschreiben, dass sie, ihrer sozialen und historischen Gewordenheit enthoben, den Status des Natürlichen und Universellen einnehmen. Daraus ergibt sich ein weiterer

<sup>9</sup> Andrea Maihofer, „Familiale Lebensformen zwischen Wandel und Persistenz. Eine zeitdiagnostische Zwischenbetrachtung“, in: Cornelia Behnke/Diana Lengersdorf/Sylka Scholz (Hg.), *Wissen – Methode – Geschlecht: Erfassen des fraglos Gegebenen*, Wiesbaden, 2014, S. 313-334.

<sup>10</sup> Maihofer beschreibt hier, ausgehend von einer zeitdiagnostischen Betrachtung familiärer Lebensformen, wie sich Familien und die Norm um die Familie deutlich von der heterosexuellen Vater-Mutter-Kind-Kleinfamilie hin zu pluralen Möglichkeiten des Zusammenlebens wandeln. „[G]erade weil es keine allgemeine Norm mehr gibt, an der sich notwendigerweise orientiert werden muss, haben die Beteiligten zwar zunehmend die Freiheit, gemeinsam das für sie angemessene familiäre Arrangement herauszufinden, zugleich sind sie dazu aber auch gezwungen.“ (Ebd., S. 217.) Der Wandel bezieht sich somit auf die Pluralisierung der familiären Lebensformen und die normative Wirkmächtigkeit der heterosexuellen Kernfamilie; die Persistenz zeigt sich hingegen dadurch, dass der Wunsch nach Familie nicht nur weiterhin besteht, sogar zunehmend als beziehungskonstituierende Norm in den Vordergrund tritt.

<sup>11</sup> Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010, S. 9-16: 9.

<sup>12</sup> Hannelore Bublitz, „Täuschend natürlich. Zur Dynamik gesellschaftlicher Automatismen, ihre Ereignishaftigkeit und strukturbildende Kraft“, in: dies./Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 153-172.

<sup>13</sup> Ebd., S. 160.

wesentlicher Aspekt von Automatismen: die Reduktion von Komplexität. Durch die quasi-natürliche Ordnung entziehen sich Automatismen nicht nur der bewussten Reflexion, sie machen eine bewusste Reflexion überflüssig. Eine soziale Ordnung stellt sich her, die den Anschein einer natürlichen Ordnung gewinnt. Verhalten und Handlungen werden vorhersehbar; zusätzlich können Menschen durch die gesellschaftlichen Kategorien- und Klassifikationssysteme eingeschätzt und verortet werden.

In den angeführten Aspekten der Automatismen-Forschung wird die Nähe zum Konzept der Heteronormativität deutlich. Peter Wagenknecht definiert den Begriff ‚Heteronormativität‘ wie folgt:

Der Begriff benennt Heterosexualität als Norm der Geschlechterverhältnisse, die Subjektivität, Lebenspraxis, symbolische Ordnung und das Gefüge der gesellschaftlichen Organisation strukturiert. Die Heteronormativität drängt die Menschen in die Form zweier körperlich und sozial klar voneinander unterschiedener Geschlechter, deren sexuelles Verlangen ausschließlich auf das jeweils andere gerichtet ist. Heteronormativität wirkt als apriorische Kategorie des Verstehens und setzt ein Bündel von Verhaltensnormen. Was ihr nicht entspricht, wird diskriminiert, verfolgt oder ausgelöscht (so in der medizinischen Vernichtung der Intersexualität) – oder den Verhältnissen in ästhetisch-symbolischer Verschiebung dienstbar gemacht.<sup>14</sup>

Heteronormativität durchzieht somit alle gesellschaftlichen Bereiche und Strukturen. Sie strukturiert die soziale Ordnung und legt Menschen auf zwei voneinander getrennte und klar voneinander unterschiedene Gruppen – Männer und Frauen – fest, deren Begehren gegenseitig aufeinander bezogen heterosexuell ist. Als Norm gibt sie vor, was geschlechtlich und sexuell normal ist, und sanktioniert die Abweichung. Nina Degele beschreibt zwei wesentliche Punkte im Konzept der Heteronormativität: „Menschsein sei natürlicherweise zweigeschlechtlich organisiert und Heterosexualität die ausschließende und essenzielle Grundlage.“<sup>15</sup> Zentral ist dabei der Punkt der Naturalisierung. Die Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität wird auf eine Natur des Menschen zurückgeführt, die zum einen erlaubt, das binäre heterosexuelle Geschlechtersystem als absolut und universal zu setzen, zum anderen Abweichung auszuschließen und als der menschlichen Natur widersprechend zu stigmatisieren. Wie im Weiteren gezeigt wird, stellt insbesondere die Naturalisierung eine im hohen Maße wirkmächtige Legitimationsfigur im Diskurs um Normalisierung und Denormalisierung von Homosexualität dar. Weiter führt Degele in ihrer Beschreibung von Heteronormativität zusätzliche Aspekte an: „Naturalisierung, Unbewusstheit, Institutionalisierung in Strukturen und Re-

---

<sup>14</sup> Peter Wagenknecht, „Was ist Heteronormativität? Zur Geschichte und Gehalt des Begriffs“, in: Jutta Hartmann/Christian Klesse/Peter Wagenknecht/Bettina Fritzsche/Kristina Hackmann (Hg.), *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*, Wiesbaden, 2007, S. 17-34: 17.

<sup>15</sup> Nina Degele, „Heteronormativität entselbstverständlichen. Zum verunsichernden Potenzial von Queer Studies“, in: *FZG – Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien*, 11 (2005), S. 15-39: 19.

duktion von Komplexität“.<sup>16</sup> Heteronormativität, die sich der bewussten Reflexion entzieht und als Norm handlungsleitend wirkt, kann als ein Bündel hochwirksamer Automatismen verstanden werden, die eine funktionale soziale Ordnung stiften und damit die gesamte Gesellschaft und ihre Institutionen auf das binäre, heterosexuelle Gesellschaftssystem ausrichten.

In der Automatismen-Forschung ist dem Konzept der Automatismen das Konzept der Entautomatisierung gegenübergestellt worden. Dieses bezeichnet den Prozess einer bewussten Sichtbarmachung, des Aufzeigens und der Durchbrechung von Automatismen, um ein Bewusstsein für Automatismen bzw. eine Irritation hervorzurufen. „Entautomatisierung kann als Umkehr oder Sichtbarmachung von automatisierter Tätigkeit oder Wahrnehmung verstanden werden. Sie lässt sich sowohl als komplementäres Konzept *zu* als auch als neukonstituierendes Konzept *von* Automatismen lesen.“<sup>17</sup> Die Funktion der Entautomatisierung wird von Brauerhoch, Eke, Wieser und Zechner vornehmlich dem Bereich der Künste zugeschrieben<sup>18</sup>, dem es möglich ist, sich gegen gesellschaftliche Konventionen und Routinen zu stellen, Alternativen aufzuzeigen und Freiräume bzw. Bruchstellen innerhalb von Automatismen zu nutzen: „Ein zentrales Motiv bildet dabei die Unterbrechung automatischer Abläufe und deren Wahrnehmung.“<sup>19</sup>

Denkt man an Gaimans eingangs diskutierte Kurzgeschichte zurück, so wird diese als Erzählung einer solchen Entautomatisierung lesbar: In ihr wird ein Szenario kreiert, in dem eine scheinbar *absolute* Wahrheit – das unveränderbare und natürliche, binäre Geschlechtersystem – herausgefordert wird. Das System an sich wird in dieser Geschichte zwar nicht infrage gestellt, jedoch in seinen Grundfesten irritiert; es verliert seine Eigenschaft als verlässliches, universell gültiges Kategoriensystem. Komplexität wird nicht mehr reduziert, sondern verkompliziert. Da niemand mehr mit Sicherheit sagen kann, was das *eigentlich wahre* Geschlecht seines Gegenübers ist – jedoch weiterhin die Vorstellung daran existiert, dass nur dieses die *wahre* Natur und Identität des Menschen ausmacht –, zieht dies unweigerlich Irritation und Verunsicherung nach sich.

Neben künstlerischen können auch politische und wissenschaftliche Praktiken im Bereich der Entautomatisierung angesiedelt werden, was sich besonders deutlich in den Bereichen queerer Politik und Wissenschaft zeigt und von Brauerhoch, Eke, Wieser und Zechner beschrieben wird: „Bei politisch parodistischen Strategien geschieht dieser Vorgang der Entautomatisierung in der Form einer Konfrontation mit dem Gewohnten durch gesteigerte Verdoppelung als ein ästhetisches Irritieren der Wahrnehmung.“<sup>20</sup> Hier kann exempla-

<sup>16</sup> Ebd., S. 18.

<sup>17</sup> Annette Brauerhoch/Norbert Otto Eke/Renate Wieser/Anke Zechner, „Entautomatisierung. Zur Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Entautomatisierung*, Paderborn, 2014, S. 9-16: 9 [Herv. i. O.]

<sup>18</sup> Ebd., S. 9-12.

<sup>19</sup> Ebd., S. 11.

<sup>20</sup> Ebd., S. 12.

risch Judith Butlers Beispiel ‚Drag‘ angeführt werden. In parodistischen Darstellungen von Geschlecht erkennt Butler ein subversives Moment, in dem durch die übertriebene Geschlechterdarstellung, die Konstruktion von Geschlecht aufgedeckt bzw. entautomatisiert wird. Durch „eine parodistische Vervielfältigung und ein subversives Spiel der kulturell erzeugten Bedeutungen der Geschlechtsidentität“<sup>21</sup>, bringt die gezielte Übertreibung und Überspitzung geschlechtlicher Normen deren Konstruktion zum Ausdruck. Das politische Potenzial entfaltet sich dabei durch die Irritation gewohnter Wahrnehmung von Geschlecht als natürlicher Kategorie.

Die Kritik und Irritation angenommener *Wahrheiten* und gesellschaftlicher Kategorien, wie der der binären Geschlechterordnung, wird in der queeren Wissenschaft als Gegenstand der Betrachtung aufgegriffen. Andreas Kraß spricht im Zusammenhang mit den Interessen der Queer Studies von „kritischer Heteronormativitätsforschung“.<sup>22</sup> Ziel ist es, kritisch auf heteronormative Strukturen zu blicken und ihre Ausschlussmechanismen zu hinterfragen.

Sie [die Queer Studies; Anm. M. F.] wollen keine ‚normale‘ wissenschaftliche Disziplin sein, sondern vielmehr die etablierte gesellschaftliche Ordnung als zweigeschlechtliche und heterosexuell organisierte Zwangsveranstaltung auf den Kopf stellen – mit wissenschaftlichen Mitteln.<sup>23</sup>

Darin verbindet sich wissenschaftliche Methode mit einem politischen Anspruch. Queer-wissenschaftliche Arbeiten durchleuchten auch immer *schwul-lesbische* Antidiskriminierungspolitiken mit einem kritischen, *queeren* Blick. Der spezifische Aspekt der Entautomatisierung liegt dabei im bewussten Untersuchen von gesellschaftlichen Gegebenheiten, insbesondere solchen, die als natürlich und ahistorisch gelten und einen universellen und unveränderbaren Status einnehmen. Im Zentrum dieses *queeren* Hinterfragens stehen die geschlechtlichen und sexuellen Konstruktionen, sowie diejenigen Politiken, die eine Inklusion Homosexueller in bestehendes Recht bzw. gesellschaftliche Verhältnisse fordern oder verhindern. Dies richtet sich zum einen auf das Aufdecken heteronormativer Automatismen, zum anderen auf die Normalisierung selbst.

### Normalisierung in der Funktionslogik von Automatismen

Normalisierung stellt aus Sicht der Automatismen- und Queer-Forschung ein zentrales Problem dar, da sich hier in besonderer Weise das beschriebene Paradox der Gleichzeitigkeit von Wandel und Stabilisierung aufzeigen lässt.

<sup>21</sup> Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, 17. Aufl., Berlin, 2016 [engl. OA 1990], S. 61.

<sup>22</sup> Andreas Kraß, „Queer Studies in Deutschland“, in: ders. (Hg.), *Queer Studies in Deutschland. Interdisziplinäre Beiträge zur kritischen Heteronormativitätsforschung*, Berlin, 2009, S. 7-19: 8.

<sup>23</sup> Degele (2005), *Heteronormativität entselbstverständlichen*, S. 15-39: 15.

Jürgen Link versteht unter Normalisierung einen Prozess „im Sinne des Normal-Machens, der Produktion und Reproduktion von Normalitäten“<sup>24</sup> und benennt damit ein wesentliches Prinzip gegenwärtiger westlicher Gesellschaften. In seiner Theorie des Normalismus geht er davon aus, dass in diesen Gesellschaften ständig versucht wird, Normalität zu erzeugen und Menschen im Normalitätsspektrum zu verorten. Bei seinen Ausführungen bezieht er sich auf Statistiken und das andauernde, massenhafte Sammeln von Daten, das es erlaubt, relevante gesellschaftliche Merkmale zu erfassen und in einer Normalverteilung anzuordnen. „Normalität‘ setzt nämlich ganz wesentlich statistische Dispositive voraus und wird in Bezug [sic!] auf ‚Durchschnitte‘ definiert.“<sup>25</sup> Dadurch wird es möglich, eben dieses Spektrum der Normalität auf einer Kurve zu erzeugen, die sich, ausgehend von einem Mittelwert – idealtypisch einer Gauß-Kurve –, zu den Rändern hin abflacht, bis in den Bereich der Normalabweichung. Komplementär zur Normalität muss es zwingend einen Bereich der Anormalität geben, wodurch der statistisch stetige Verlauf durch Grenzen unterbrochen wird<sup>26</sup>, die zwei Bereiche schaffen: den der Normalität und den der Anormalität. Innerhalb dieses theoretischen Konstrukts bezieht sich der Prozess der Normalisierung auf die Verschiebung der Normalitätsgrenzen nach außen. Für die Grenzen der Normalität ist entscheidend, dass diese keinen statistisch mathematischen Regeln folgen, sondern als Produkt diskursiver Aushandlung gesellschaftlich konstruiert werden. „Normalitätsgrenzen sind dort wirklich, wo sie de facto ‚gelten‘ – und sie ‚gelten‘ dort, wo sie von der Mehrheit einer Population ‚gesehen‘ werden.“<sup>27</sup> Bei einer Auseinandersetzung mit Normalität müssen daher vor allem die Grenzen betrachtet werden, die den Übergang zur Anormalität markieren, da genau an diesen Stellen Normalisierungsprozesse (und auch Denormalisierungsprozesse) ansetzen, indem die Grenzen verschoben werden. Die Verschiebung nach außen bewirkt dabei eine Erweiterung des Normalitätsbereichs und eine Inklusion von vorher abweichenden Individuen.

Man kann die gesellschaftliche und rechtliche Integration von Homosexuellen als einen solchen Prozess der Normalisierung bezeichnen. Vormalig im Bereich der Illegalität und des Pathologischen verortet, sind Homosexuelle

---

<sup>24</sup> Jürgen Link, *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, 5. Aufl., Göttingen, 2013 [2006], S. 20.

<sup>25</sup> Jürgen Link, „Grenzen des flexiblen Normalismus?“, in: Ernst Schulte-Holtey (Hg.), *Grenzmarkierungen. Normalisierung und diskursive Ausgrenzung*, Duisburg, 1995, S. 24-39: 24.

<sup>26</sup> Link unterscheidet idealtypisch bei der Beschaffenheit der Grenzen und der Größe des Normalitäts- bzw. Anormalitätsbereichs zwischen dem Protonormalismus und dem flexiblen Normalismus. Beim Protonormalismus handelt es sich um einen engen Normalitätsbereich mit starken, eindeutig trennenden Grenzen, wohingegen sich der flexible Normalismus durch einen breiten Bereich der Normalität mit fließenden, schwachen Grenzen zur Anormalität auszeichnet. Wichtig bleibt jedoch, dass auch der flexible Normalismus eine eindeutige Grenze am äußersten Bereich der Normalität benötigt. Für unsere gegenwärtige Gesellschaft zeigt er durch seine Literatur- und Medienanalyse aktuell eine Dominanz des flexiblen Normalismus (vgl. Link [2013], *Versuch über den Normalismus*, S. 54).

<sup>27</sup> Link (2013), *Versuch über den Normalismus*, S. 355.

(zumindest in manchen Ländern) *scheinbar* im Bereich des Normalen angekommen. Antidiskriminierungsgesetze und vor allem die rechtliche Inklusion gleichgeschlechtlicher Paare in das Eherecht zeigen zumindest den legalen Status und die rechtliche Anerkennung Homosexueller in der Gesellschaft, im Staat und im Recht auf. Kürzlich erschienene Umfrageergebnisse der Antidiskriminierungsstelle des Bundes zeigen, dass die Akzeptanz von Homosexualität innerhalb der deutschen Gesellschaft allgemein sehr hoch ist, wenn auch nach wie vor Ablehnung existiert.<sup>28</sup> Ebenfalls wird jedoch deutlich, dass sich die Akzeptanz stärker auf private Lebensentscheidungen und auf private Handlungen bezieht, wohingegen die Ablehnung im öffentlichen Raum größer ist. Dies zeigt sich besonders in der Ablehnung küssender gleichgeschlechtlicher Menschen – insbesondere von Männern – im öffentlichen Raum. Das kann als eine Akzeptanz Homosexueller gedeutet werden, die sich maßgeblich daran orientiert, dass im Privaten jeder machen kann was er will, jedoch die öffentliche Sichtbarkeit anders bewertet wird. An diesem Beispiel zeigt sich bereits, dass Normalisierung keine bedingungslose Inklusion darstellen kann, sondern bestimmten Bedingungen unterliegt.

Link betont, dass „[ü]berall, wo behauptet wird, eine Situation oder eine Person sei ‚nicht mehr normal‘, [...] der berühmte ‚Handlungsbedarf‘ eingeklagt [wird] – und dieser Handlungsbedarf ist in unserer Moderne [...] in aller Regel konkret Normalisierungsbedarf.“<sup>29</sup> Hier kann Normalisierung als Automatismus des flexiblen Normalismus verstanden werden: Dieser erzeugt eine Art Zwang, stets Normalität zu produzieren und Abweichungen zu inkludieren. Wesentlich hierfür sei das Geständnis bzw. das *Coming-out*, das eine entscheidende Rolle einnimmt, da darüber Abweichungen aufgezeigt und artikuliert werden, wodurch wieder der Prozess der Normalisierung einsetzen kann. Am Beispiel lesbischer *Coming-Out*-Literatur zeigt Link, dass „das *Coming-out* als Voraussetzung der Integration in die Gesamt-Population“<sup>30</sup> nötig ist, um lesbische Identitäten zu normalisieren:

Die Taktik des gesamten diskursiven Kombinars [des Geständnisses; Anm. M. F.] zielt also auf Normalisierung der Lesbierinnen im Sinne ihrer Kontinuierung mit der normalen heterosexuellen Mehrheit. Das geschieht durch symbolische Statuierung einer eigenen Normalität der Lesbierinnen wie ihrer Anschließbarkeit an das Gesamt-Kontinuum normaler Sexualität.<sup>31</sup>

<sup>28</sup> Antidiskriminierungsstelle des Bundes, *Einstellungen gegenüber Lesben, Schwulen und Bisexuellen in Deutschland, Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Umfrage*, Berlin, 2017, online unter: [http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Umfraegen/Handout\\_Themenjahrumfrage\\_2017.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=3](http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Umfraegen/Handout_Themenjahrumfrage_2017.pdf?__blob=publicationFile&v=3), zuletzt aufgerufen am 24.05.2018.

<sup>29</sup> Jürgen Link, *Normale Krisen?, Normalismus und die Krise der Gegenwart*, Konstanz, 2013, S. 11.

<sup>30</sup> Link (2013), *Versuch über den Normalismus*, S. 413.

<sup>31</sup> Ebd., S. 413.

Was hier bei Link anklingt – die Kompatibilität zu bestehenden Normalitätsvorstellungen –, wird von queeren Autor\_innen explizit ausformuliert und erweitert. Queertheoretische Betrachtungen von Normalisierung setzen genau an diesem Punkt an und hinterfragen, welche Bedingungen an eine Normalisierung geknüpft werden, insbesondere unter Berücksichtigung heteronormativer Strukturen. Die Anschließbarkeit sowie die Darstellung und die Betonung der eigenen Normalität erscheinen als entscheidend für einen erfolgreichen Normalisierungsprozess. Die Normalisierung wird dabei mit einer wichtigen Voraussetzung verbunden: „die Anpassung an einen Apparat der Normalisierung, anders gesagt: die Ausbildung eines spezifischen Typs ‚normalisierter‘ Subjektivität“.<sup>32</sup> Das angeführte Zitat Links offenbart eine Bewegung zwischen Anpassung bzw. Ähnlichkeit und Differenz. Zum einen muss eine spezifische Form normaler lesbischer Weiblichkeit herausgebildet werden, die sich von Heterosexuellen unterscheidet; zum anderen muss sich diese spezifische Normalität an die Heterosexuellen anpassen, um zu zeigen, dass sie zwar anders ist, aber *auch* gleich.

Hark und Laufenberg sprechen von einer „Heterosexualisierung von Homosexualität“, wenn sie den Mechanismus beschreiben, der eine Integration Nicht-Heterosexueller in Gesellschaft und Recht ermöglicht. Es sei weniger die Heteronormativität, die sich in ihren Strukturen ändert, als der Prozess der Normalisierung, der an die Bedingung der Übernahme heteronormativer Normen von Homosexuellen geknüpft ist. Es ist eine „Heteronormalisierung nicht-heterosexueller Lebensformen“<sup>33</sup>, die im Prozess der Normalisierung erfasst wird und nicht eine Veränderung der Normativität. Hier erscheint Normalisierung weniger als Entautomatisierung, sondern selbst als Automatismus zur Stabilisierung der herrschenden Ordnung. Der flexible Normalismus ermöglicht zwar die Verschiebung von Normalitätsgrenzen nach außen, die Normalität selbst darf dabei jedoch nicht maßgeblich verändert werden. Sushila Mesquita zeigt dies am Beispiel des Schweizer Partnerschaftsgesetzes, das als Rechtsinstitut für gleichgeschlechtliche Paare in der Schweiz existiert.<sup>34</sup> Dabei beschreibt sie ein Wechselspiel zwischen Normalisierung und Heteronormativität. Die staatliche Anerkennung gleichgeschlechtlicher Beziehung ermöglicht es, die heterosexuelle Ehe von ihrem exklusiven Status als anerkennungswürdige und rechtlich privilegierte Lebensform zu dezentrieren;

<sup>32</sup> Sabine Hark, „Devianten Subjekte – Normalisierung und Subjektformierung“, in: Michael Corsten/Michael Kauppert (Hg.), *Der Mensch – nach Rücksprache mit der Soziologie*, Frankfurt/M., 2013, S. 219-241: 221 f.

<sup>33</sup> Sabine Hark/Mike Laufenberg, „Sexualität in der Krise. Heteronormativität im Neoliberalismus“, in: Erna Appelt/Brigitte Aulenbacher/Angelika Wetterer (Hg.), *Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen*, Münster, 2013, S. 227-245: 233.

<sup>34</sup> Vgl. Sushila Mesquita, „Zur Problematik rechtlicher Gleichstellungspolitik. Das Partnerschaftsgesetz in der Schweiz“, in: Dominique Grisard/Ulle Jäger/Tomke König (Hg.), *Verschieden sein. Nachdenken über Geschlecht und Differenz*, Sulzbach/Taunus, 2013, S. 295-304. Zum deutschen Lebenspartnerschaftsgesetz vgl. Heike Raab, *Sexuelle Politiken, Die Diskurse zum Lebenspartnerschaftsgesetz*, Frankfurt/M., 2011.

gleichzeitig müssen gleichgeschlechtliche Paare die Wert- und Normvorstellungen der heterosexuellen Ehe übernehmen, um die gleiche rechtliche Anerkennung für ihre Beziehung zu bekommen. Normalisierung bedeutet hier eine Angleichung an eine bestimmte Norm, zu der das zu Normalisierende in Beziehung gesetzt wird. Es wird eine Ähnlichkeit der Beziehungsformen postuliert, über die normalisiert wird.

Über Ähnlichkeit wird integriert, über Unterschiede differenziert und hierarchisch angeordnet. Dabei verbinden sich Strukturertalt und Wandel in der Normalisierung. Über Normalisierung wird Normalität erweitert und verändert, obschon die Normalität selbst durch die Anpassung an die Norm nicht in ihrem *Wesen* verändert wird. Ähnlich wie Mesquita es für die Schweiz beschreibt, wurde bis 2017 auch in Deutschland die vollständige Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare politisch verhindert. Als Hauptargument diente hierzu die *natürliche* Unfähigkeit von Reproduktion in der Paarbeziehung. Dadurch wird eine diskursive Differenz zwischen hetero- und homosexuellen Paaren erzeugt, die nicht überwunden werden kann und eine vollständige Gleichstellung verhindert. Die Legitimierung von Ungleichheit *qua* der *Natur des Menschen* etabliert eine symbolische Grenze<sup>35</sup>, die zwei distinkte Gruppen schafft und diese klar voneinander unterscheiden, und die darauf basierende soziale Ordnung verabsolutiert.

Während der Arbeit an diesem Beitrag hat der Deutsche Bundestag am 30.06.2017 eine Gesetzesänderung zur Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare entschieden. Im Vorfeld dazu wurde eine Protestaktion des Aktionsbündnisses ‚Demo für Alle‘ initiiert, die sich mit Protestmails und -anrufen an die Abgeordneten des Bundestages richtete. Im Petitionstext gegen die Gesetzesänderung wird folgendermaßen gegen die Öffnung der Ehe argumentiert:

Das Wesen der *Ehe als Lebensbund zwischen Mann und Frau* ist nicht von menschlichen Gesetzgebern erfunden, sondern vorstaatlich und kann weder von Parlamenten noch vom Zeitgeist verändert werden. Die Ehe ist Keimzelle der Familie und der Gesellschaft. Allein deswegen steht sie im Grundgesetz unter dem besonderen Schutz des Staates.<sup>36</sup>

Dies zeigt, wie eine natürliche, ahistorische und universelle Argumentation und Legitimation der Ungleichheit von hetero- und homosexuellen Paaren beschworen wird, um die Grenze der Normalisierung semantisch zu beschweren und zu stabilisieren. Gleichzeitig wird ein Bedrohungsszenario entworfen, falls der angenommenen Natur des Menschen nicht Rechnung getragen wird: Die „ungehemmte Entfesselung“ der Homosexualität „droht die moralische, soziale und biologische Ordnung der Gesellschaft zu destabilisieren und letzt-

<sup>35</sup> Vgl. Michéle Lamont/Virág Molnár, „The Study of Boundaries in the Social Sciences“, in: *Annual Review of Sociology*, 28 (2002), S. 167-195.

<sup>36</sup> Aktionsbündnis ‚Demo für alle‘, „Protestmail“, online unter: <https://demofueralle.wordpress.com/ehbleibtehe-protest-mail/>, zuletzt aufgerufen am 24.05.2018 [Herv. i. O.].

lich zu zerstören.“<sup>37</sup> Würde diese Grenze aufgehoben und die „Ehe als Keimzelle von Familie und Gesellschaft“ missachtet, drohten der Zerfall und die Zersetzung von Familie, Gesellschaft und Staat.

Hier wird eine „Denormalisierungsangst“<sup>38</sup> und die Drohung einer Überreizung der Normalisierung deutlich, die dem flexiblen Normalismus eingeschrieben ist und laut Link als ständige Bedrohung wahrgenommen wird. Die Ausweitung des Normalitätsbereichs im flexiblen Normalismus bleibt daher mit einem Zwang zur Homogenisierung verbunden:

Es ergibt sich allerdings zwingend aus der Logik von Normalisierung, daß solche Ausweitungen, da sie von ihrem Wesen nachher homogen, datengebunden und tendenziell quantitativ imaginiert und praktiziert werden, stets vor der Frage stehen, ‚wo die Grenze ist‘ bzw. ob ‚die Ausweitung nicht inzwischen zu weit gegangen ist und das Pendel nun auf eine neue Mitte zurückschwingen muss‘.<sup>39</sup>

Normalisierung im flexiblen Normalismus bleibt mit der Gefahr verbunden, dass Grenzen soweit verschoben bzw. brüchig werden, dass sie keine sichere Ordnung mehr ermöglichen und durch klare Kategorien und Hierarchien Komplexität reduzieren. Eine klare Grenze muss gezogen sein, da die Grenzen zum Anormalen konstituierend auf das Normale wirken.<sup>40</sup> Das Fehlen der klaren Grenze (auch im flexiblen Normalismus) bewirkt eine Verunsicherung, die ein erneutes Einsetzen klarer Grenzen zur Folge hat. So kann ein *Überspannen* der Normalisierung einen entautomatisierenden Effekt haben, der mit einer Re-Stabilisierung der Grenzen beantwortet wird. Dies entblößt ein wesentliches Argument des *Anti-Genderismus*: Praktiken, die zur Aufgabe haben, natürliche Grenzen als gesellschaftlich konstruierte Grenzen zu enttarnen, unterliegen der Gefahr, eine Denormalisierungsangst auszulösen, die sich konsequenterweise gegen diese Praktiken als Verunsicherungsfaktoren wendet.

<sup>37</sup> Mike Laufenberg, „Sexuelle Immunologik. Heteronormativität als biopolitischer Sicherheitsmechanismus“, in: María Teresa Herrera Vivar/Petra Rostock/Uta Schirmer/Wagels Karen (Hg.), *Über Heteronormativität. Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Verhältnisse und konzeptuelle Zugänge*, Münster, 2016, S. 51-69: 54.

<sup>38</sup> Link (2013), *Normale Krisen?*, S. 62. Unter Denormalisierungsangst versteht Link die Grundangst im Normalismus, aus dem Normalbereich ausgeschlossen zu werden. Die prinzipiell verschiebbaren Grenzen drohen stets auch mit dem Ausschluss. Ebenfalls unter Denormalisierungsangst kann die Bedrohung gefasst werden, durch eine zu starke Ausweitung des Normalitätsspektrums die versichernde, ordnungsstiftende Funktion der Normalität zu verlieren, weil die Grenzen unklar und brüchig werden (ebd., S. 62-65).

<sup>39</sup> Link (2013), *Versuch über den Normalismus*, S. 353.

<sup>40</sup> Hieraus ergibt sich ebenfalls die andauernde prekäre gesellschaftliche Situation nicht-heterosexueller oder der binären Ordnung widersprechender Menschen. Die Integration kann nur in den Bereich einer Toleranzzone am Rand des Normalitätsspektrums gelingen. (vgl. Antke Engel, „Unauffällig, unbehelligt – und staatstragend. Sexualpolitiken in Zeiten konservativer Restauration“, in: Andreas Kraß [Hg.], *Queer Studies in Deutschland. Interdisziplinäre Beiträge zur kritischen Heteronormativitätsforschung*, Berlin, 2009, S. 41-59.) Die prinzipielle Verschiebbarkeit von Grenzen macht einen erneuten Ausschluss dadurch zu einer allgegenwärtigen Gefahr für LGBTIQs.

### Zwischen Strukturentstehung, -erhalt und -auflösung

Der Prozess der Normalisierung muss somit eher dem Strukturertand zugeordnet werden, wenngleich ein Wandel immer miteingeschrieben ist. Der Wandel selbst bleibt jedoch auch auf den Erhalt von Strukturen ausgerichtet, da das Wesen der Norm nicht angegriffen wird. Um durch gesellschaftliche Veränderungen die Hegemonie nicht zu gefährden, kann der Wandel viel eher als Anpassungsleistung verstanden werden, Mike Laufenberg spricht von einer Immunisierung durch Normalisierung.<sup>41</sup> Die Integration in die Ehe, insbesondere der Wunsch nach der Ehe, zeigt eine Gleichheit mit der heterosexuellen Mehrheit auf, wodurch die Homosexualität weniger bedrohlich und gleichzeitig stabilisierend auf die heteronormative Gesellschaftsordnung durch die Anerkennung der Ehe als wünschens- und erstrebenswerte Form des Zusammenlebens wirkt.<sup>42</sup> Ähnliches findet sich in der Studie der Antidiskriminierungsstelle des Bundes im angeführten Beispiel zur Akzeptanz Homosexueller in der Bevölkerung. Dort ist eine Normalisierung unter Eigenverantwortung und eigenen Entscheidungen im Privaten möglich. Bei der öffentlichen Sichtbarkeit scheint die Grenze jedoch stärker zu sein. Die öffentliche Sichtbarkeit von LGBTIQs wirkt störend auf die heteronormative Ordnung des öffentlichen Raums und entfaltet dadurch ein stärkeres, strukturveränderndes Potenzial. Die queere Kritik der Entautomatisierung zielt dabei auf beide Seiten: auf die Entautomatisierung der Naturalisierung und Universalisierung heteronormativer Normen und Gesellschaftsstrukturen, sowie den Automatismus der Normalisierung selbst. Die Normalisierung bewegt sich zwischen Automatismen und ihrer Entautomatisierung. Bezogen auf den flexiblen Normalismus scheint sogar Entautomatisierung eine konstituierende Wirkung für die Normalisierung zu spielen. Sie zeigt auf, wo Ausschlüsse existieren und Normalisierungsbedarf besteht.

Die Normalisierung bewirkt zwar eine Erweiterung von Freiräumen und einen Wandel bzw. eine Anpassung von Normen, bleibt jedoch nicht ohne Nebenwirkungen. Die Integration ist an Bedingungen geknüpft, die übernommen werden müssen. Sie kann nur denjenigen Individuen gelingen, die in der Lage sind, diese Bedingungen zu übernehmen und zu akzeptieren. Dabei wird eine neue Grenze gezogen, die wiederum Ausschlüsse gegenüber denjenigen produziert, die dies nicht können oder nicht wollen.

Gaimans Kurzgeschichte zeigt im Fiktionalen, wie sich ein radikaler Wandel natürlicher Geschlechtsvorstellungen auf die gesellschaftliche Ordnung auswirkt. Die Natur als symbolische, vermeintlich unüberwindbare Grenzlegitimation wird ausgehebelt. Die Folge ist in *Wandel* kein Normalisierungsprozess, sondern eine Verhärtung, Stabilisierung und Verteidigung von Grenzen mittels Gesetzen und Sanktionierungen. Eine Anpassungsleistung der hege-

---

<sup>41</sup> Laufenberg (2016), Sexuelle Immunologie, S. 51-69.

<sup>42</sup> Vgl. ebd., S. 64.

monialen Naturvorstellung erscheint nicht mehr als möglich, da ihre Grundfeste als unüberwindbares Hindernis und Differenzierungsmerkmal der Geschlechter zersetzt wird.

## Literatur

- Aktionsbündnis ‚Demo für alle‘, ‚Protestmail‘, online unter: <https://demofueralle.wordpress.com/ehebleibtehe-protest-mail/>, zuletzt aufgerufen am 24.05.2018.
- Antidiskriminierungsstelle des Bundes, *Einstellungen gegenüber Lesben, Schwulen und Bisexuellen in Deutschland, Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Umfrage*, Berlin, 2017, online unter: [http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Umfragen/Handout\\_Themenjahrumfrage\\_2017.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=3](http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Umfragen/Handout_Themenjahrumfrage_2017.pdf?__blob=publicationFile&v=3), zuletzt aufgerufen am 24.05.2018.
- Brauerhoch, Annette/Eke, Norbert Otto/Wieser, Renate/Zechner, Anke, ‚Entautomatisierung. Zur Einleitung‘, in: ders. (Hg.), *Entautomatisierung*, Paderborn, 2014, S. 9-16.
- Bublitz, Hannelore, ‚Täuschend natürlich. Zur Dynamik gesellschaftlicher Automatismen, ihre Ereignishaftigkeit und strukturbildende Kraft‘, in: dies./Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010, S. 153-172.
- Dies./Marek, Roman/Steinmann, Christina L./Winkler, Hartmut, ‚Einleitung‘, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010, S. 9-16.
- Butler, Judith, *Das Unbehagen der Geschlechter*, 17. Aufl., Berlin, 2016 [engl. OA 1990].
- Degele, Nina, ‚Heteronormativität entselbstverständlichen. Zum verunsichernden Potenzial von Queer Studies‘, in: *FZG – Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien*, 11 (2005), S. 15-39.
- Engel, Antke, ‚Unauffällig, unbehelligt – und staatstragend. Sexualpolitiken in Zeiten konservativer Restauration‘, in: Andreas Kraß (Hg.), *Queer Studies in Deutschland. Interdisziplinäre Beiträge zur kritischen Heteronormativitätsforschung*, Berlin, 2009, S. 41-59.
- Gaiman, Neil, *Die Messerkönigin. Roman*, München, 2001.
- Hark, Sabine, ‚Devianten Subjekte – Normalisierung und Subjektformierung‘, in: Michael Corsten/Michael Kauppert (Hg.), *Der Mensch – nach Rücksprache mit der Soziologie*, Frankfurt/M., 2013, S. 219-241.
- Dies./Laufenberg, Mike, ‚Sexualität in der Krise. Heteronormativität im Neoliberalismus‘, in: Erna Appelt/Brigitte Aulenbacher/Angelika Wetterer (Hg.), *Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen*, Münster, 2013, S. 227-245.
- Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene, ‚Eine Frage an und für unsere Zeit. Verstörende Gender Studies und symptomatische Missverständnisse‘, in: dies. (Hg.), *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*, Bielefeld, 2015, S. 15-39.
- Kraß, Andreas, ‚Queer Studies in Deutschland‘, in: ders. (Hg.), *Queer Studies in Deutschland. Interdisziplinäre Beiträge zur kritischen Heteronormativitätsforschung*, Berlin, 2009, S. 7-19.

- Lamont, Michéle/Molnár, Virág: „The Study of Boundaries in the Social Sciences“, in: *Annual Review of Sociology*, 28 (2002), S. 167-195.
- Laufenberg, Mike, „Sexuelle Immunologik. Heteronormativität als biopolitischer Sicherheitsmechanismus“, in: María Teresa Herrera Vivar/Petra Rostock/Uta Schirmer/Wagels Karen (Hg.), *Über Heteronormativität. Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Verhältnisse und konzeptuelle Zugänge*, Münster, 2016, S. 51-69.
- Link, Jürgen, *Normale Krisen? Normalismus und die Krise der Gegenwart*, Konstanz, 2013.
- Ders., *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, 5. Aufl., Göttingen, 2013 [2006].
- Link, Jürgen, „Grenzen des flexiblen Normalismus?“, in: Ernst Schulte-Holtey (Hg.), *Grenzmarkierungen. Normalisierung und diskursive Ausgrenzung*, Duisburg, 1995, S. 24-39.
- Maihofer, Andrea, „Familiale Lebensformen zwischen Wandel und Persistenz. Eine zeitdiagnostische Zwischenbetrachtung“, in: Cornelia Behnke/Diana Lengersdorf/Sylka Scholz (Hg.), *Wissen – Methode – Geschlecht: Erfassen des fraglos Gegebenen*, Wiesbaden, 2014, S. 313-334.
- Mesquita, Sushila, „Zur Problematik rechtlicher Gleichstellungspolitik. Das Partnerschaftsgesetz in der Schweiz“, in: Dominique Grisard/Ulle Jäger/Tomke König (Hg.), *Verschieden sein. Nachdenken über Geschlecht und Differenz*, Sulzbach/Taunus, 2013, S. 295-304.
- Raab, Heike, *Sexuelle Politiken, Die Diskurse zum Lebenspartnerschaftsgesetz*, Frankfurt/M., 2011.
- Wagenknecht, Peter, „Was ist Heteronormativität? Zur Geschichte und Gehalt des Begriffs“, in: Jutta Hartmann/Christian Klesse/Peter Wagenknecht/Bettina Fritzsche/Kristina Hackmann (Hg.), *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*, Wiesbaden, 2007, S. 17-34.
- Woltersdorff, Volker, „Das gouvernementale Projekt der Prekarisierung von Heteronormativität“, in: María Teresa Herrera Vivar/Petra Rostock/Uta Schirmer/Wagels Karen (Hg.), *Über Heteronormativität. Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Verhältnisse und konzeptuelle Zugänge*, Münster, 2016, S. 32-50.